

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Strandfest

(K. Heiligenstedt)



„Sie können den Arm ruhig etwas tiefer legen, jedoch lediglich wegen meines Sonnenbrandes!“



„Eines mußt du mir schwören, Fritz, in dieses Zelt kommt nie mehr ein
anderes Mädchen!“ — „Nein — niemals — lieber ein anderes Zelt!“

FINDELKINDER

Als ich heute morgen mir meine Schuhe anzog, sah ich mir zufällig den Schuhlöffel an. Es war ein durchaus gewöhnlicher Schuhlöffel, aus irgend einem Metall blank vernickelt, gar nichts Besonderes. Aber da stand der Name einer Firma eingraviert, einer Firma aus Pasewalk, eines Schuhgeschäftes, das diese Schuhlöffel vermutlich dem Käufer eines Paares überreicht hatte.

Nun war ich nie in meinem Leben in Pasewalk gewesen und infolgedessen hatte ich mir dort auch keine Schuhe gekauft. Sehen Sie, so ein Schuhlöffel ist einfach vorhanden. Kein Mensch weiß, von wann er kommt und geht.

Beleidigen Sie mich bitte nicht, mit der Behauptung, ich hätte ihn irgendwo mitgehen heißen. Unterstehen Sie sich, ich bin kein Schuhlöffel-märdler. Der Schuhlöffel ist mir zugelaufen. Solche Dinge haben ihr Eigenleben, ihren eigenen Wandertrieb.

Sehen Sie mal bitte ihre Kleiderbügel im Kleiderschrank durch!

Na, hab ich recht, hängt da nicht einer, an dem steht geschrieben „Hotel blaue Traube“? Fürchten Sie nicht, daß ich ein hartes Wort gebrauche, ich weiß genau, daß Sie keine Ahnung davon haben, wie er in Ihrem Schrank gekommen ist. Ich schwöre Ihnen, daß ich der festen Überzeugung bin, daß

Sie niemals mit einem Kleiderbügel Ihren blitz-blanken Ehrenschild besudeln würden. Nein, der Kleiderbügel hat sich angefundenes ist bei der merkwürdigen Irrfahrt solcher Gegenstände ausgerechnet in Ihrem Kleiderschrank gestrandet. Vielleicht hat ihn Onkel Theodor neulich hängen lassen, aber auch Onkel Theodor hat ihn nicht aus der „Blauen Traube“ geklaut. Jetzt ist er also bei Ihnen, und ich glaube nicht, daß Sie ihn einpacken und an die „Blaue Traube“ zurückschicken werden. Sollen Sie der „Blauen Traube“ Hüter sein? Ich besitze sogar einen Bügel, auf dem steht „Excelsior Palace Bombay“. So einer bin ich, und war doch nie in Bombay. Wenn ich es nicht immer vergessen würde, würde ich den Kleiderbügel mit auf die Reise nehmen, damit ich ihn vor meiner Zimmermütze in Weilheim henkte, auf daß das Zimmermädchen sähe, was für ein feiner weitgereister Herr ich bin.

Aber solche Reisevorbereitungen vergesse ich immer.

Solche Dinge sind nur auf der Durchreise bei uns. Sie verschwinden eines Tages genau so, wie sie gekommen sind.

Hier ein Beispiel dafür:

Einmal fand ich in meinem Wäscheschrank ein Damenhemd, sorgfältig zusammengelegt und gebügelt. Was Sie jetzt denken, ist nicht. Es war ein sehr hübsches Nachthemd aus zartem,

weißen Gewebe. Ich weiß das bestimmt, denn ich habe es mir genau angesehen, dabei entdeckte ich links oben den Namen „Ursel“ eingestickt. Sie können sich vorstellen, daß ich darauf sehr scharf nachdachte.

Ursel, Ursel — nein ausgeschlossen. Das hätte ich doch schließlich wissen müssen.

Ich schickte das Hemd an meine Wäscherin und sagte, es sei versehentlich bei mir abgeliefert worden.

Die Wäscherin ließ mir mitteilen, daß sie genau wisse, es sei mein Hemd. Bei ihr herrsche Ordnung. Dabei blieb es.

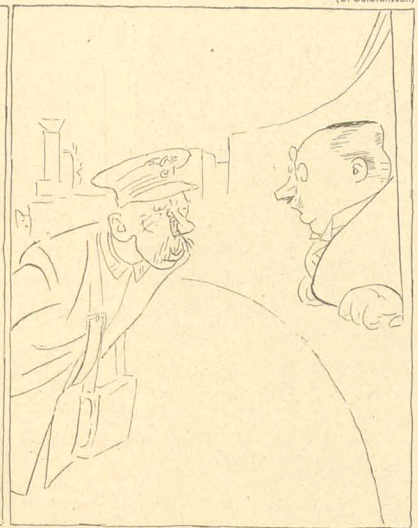
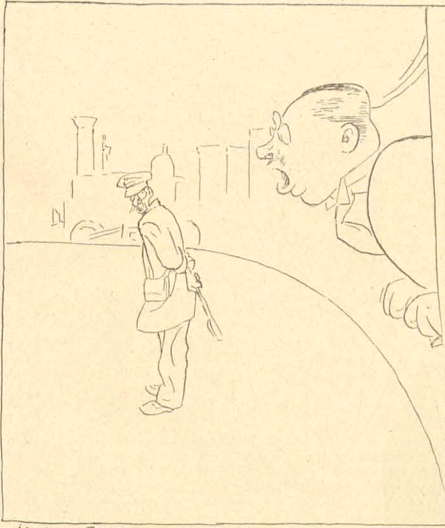
Gelegentlich stieß ich immer wieder auf Ursels Hemd und es gehörte allmählich zu dem Inventar meines Wäscheschranks, ja ich hatte sogar bisweilen kleine Ungelangenheiten wegen dieses Wäschestücks.

Jahre vergingen, und da geschah es, daß ich eines Tages das Hemd bräuchte, wie man halt mal so ein Hemd braucht, kann sein, daß ich es einer armen, alten Frau schenken wollte.

Aber das Hemd war verschwunden, es war weitergezogen, Ursels ruheloses Nachthemd hatte mich verlassen. Wenn Sie es zufällig unter Ihrer Wäsche als damenloses Gut finden, grüßen Sie es freundlich von mir und schenken Sie es jemand; der braucht ja nicht gerade eine arme alte Frau zu sein. Foltzick

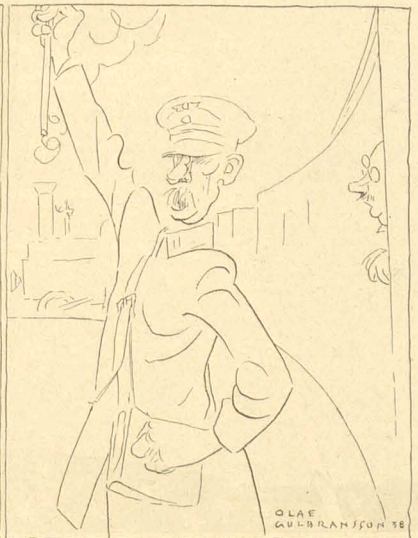
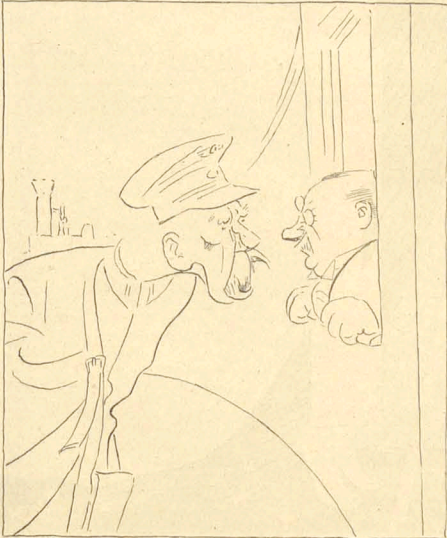
DER SOMMERFRISCHLER UND DIE LOKALBAHN

(O. Gulbransson)



„JA ZUM DONNERWETTER NOCHMAL
SOLLEN WIR DENN EWIG HIER STEHEN BLEIBEN ?
FERTIG !!!!!“

„WER SAGT FERTIG ?
WAS IS FERTIG ?
NIX IS FERTIG !!!“



OLAF GULBRANSSON 18

SAG'N SIE FERTIG ?
ODER SAG I FERTIG ?
AN DRECK IS FERTIG !!!!!

FERTIG !“

Der Friede am Scherenfernrohr

(Karl Arnold)



„Nanu, die tschechischen Offiziere hetzen zum Krieg! Soll wegen dieses bauffälligen Staates ganz Europa zertrümmert werden?“

Ist es Ihnen nicht auch schon aufgefallen, wie merkwürdig es eigentlich ist, daß man die Stärke der Automotoren nach Pferdekraften mißt? Das arme Pferd muß sich immer verhalten lassen, um wieviel Mal das Auto mehr leistet. Diese ganze Mißmethode soll von meinem Freund Alois, dem berühmten Physiker, erfunden worden sein.

Alois ist aber nicht nur ein großer Physiker, sondern ein noch größerer Kognaktrinker. Und als eines Abends so zwischen dem zehnten und dem fünfzehnten Kognak ein altmodischer Landwagen, von einem noch altmodischeren Pferd gezogen, vorbeikommt, seufzte Alois: „Ja, da fällt mir das Autopferd ein.“

„Das was?“ fragte ich erstaunt.

„Du kennst nicht die Geschichte von meiner Pferdezucht? Nein? Also: Als ich noch mein Landgut hatte...“ — „Du hast ein Landgut gehabt?“

„Als ich noch mein Landgut hatte, hatte ich auch einen großen Pferdestall, aber ich machte mir nicht viel aus Pferden. Ich fuhr lieber im Auto übers Land. Einmal nun komme ich gegen Abend in meinem Wagen heim, da führt im gleichen Augenblick der Stallbursche eine Stute quer über den Hof. Ich bemerkte es zu spät, bin schon scharf und in voller Fahrt in den Hof eingefahren und kann erst in letzter Sekunde ausbiegen. Die Stute springt natürlich entsetzt zur Seite. Der Schreck sieht ihr aus den Augen, sie keucht und zittert am ganzen Körper vor Angst. Nun, ich nehme es nicht sehr wichtig, fahre den Wagen in die Garage und gehe auf mein Zimmer. Erst später erzählt mir der Bursche, daß die Stute tragend sei und daß man sie in diesem Zustand nicht erschrecken soll. Aber ich denke mir abermals nichts besonderes. Einige Zeit später kommt das Junge zur Welt, und was meinst Du? Es hat statt der Beine Räder unter dem Bauch!“

Ich schüttelte unglücklich den Kopf.

„Ja, ja“, sagte er, „ich wollte es auch nicht glauben. Aber dann erzählte man mir allen möglichen Aberglauben. Hast du schon etwas vom Versehen gehört? Also wenn eine Schwangere über irgend etwas Schreckliches oder abstoßend Häßliches erschrickt, kommt es oft vor, daß sie sich verirrt, das heißt, das Kind ähnelt dann dem Wesen, das die Mutter erschreckt hat. Eine Mutter, die sich an einem Affen versehen hat, soll einmal ein Kind mit affenartigen Fell bekommen haben. Das gibt es, und sogar Ärzte glauben daran. Nun, offenbar hat auch mein Pferd sich versehen — es brachte ein kleines, rollendes Pferdchen zur Welt. Dort, wo ein Pferd normalerweise sein Bein sitzen hat, saß eine Knochenachse und darum war ein Rad gelegt, das mit Hilfe von Muskeln gedreht werden konnte. Das ganze Rad war mit schönem braunem Pferdefell überzogen, das liebe Tier sah durchaus keiner Mißgeburt gleich. Es wirkte sogar elegant und grazios.“

Warum auch nicht, dachte ich. Alle unsere Verkehrsmittel haben ihre Vorbilder in der Natur. Das Flugzeug die Vögel, das Schiff die Schwimmbilder, das Unterseeboot die Fische. Nur für den Wagen gibt es kein Vorbild, nirgends in der Natur kommt ein Rad vor. Endlich hat also die Natur, wenn auch auf dem Umweg über eine menschliche Erfindung nun erst eine uralte Lücke ausgefüllt. Das fahrbare Pferd war geboren.

Du kennst dir denken, daß diese naturwissenschaftliche Entdeckung, die mir als Resultat des blinden Zufalls geschenkt wurde, mich Tag und Nacht beschäftigte. Ich fragte mich, ob es denn nicht möglich sei, solche Radpferde zu züchten.

Ich sagte mir, daß es natürlich am einfachsten sei, das Erschrecken, das erstmals zufällig eingetreten war, bewußt herbeizuführen. Ich ließ also nächstens wieder eine Stute im selben Zustand auf den Gutshof führen und fuhr dann mit meinem Wagen heftig tuend auf sie zu. Selbstverständlich geschah dem Tier nichts. Aber das Tier erschrak in der gewünschten Weise, das Versehen war gelungen, und ein zweites Autopferd wurde geboren.

Nun begann ich meine Entdeckung planmäßig zu verwerten. Ich züchtete zunächst einmal einige solche Tiere. Natürlich waren nicht alle gleich gut gelungen, einige mußten für die Zuchtexperimente ausscheiden. Aber allmählich konnte ich meine Radpferde sogar untereinander kreuzen. Eine neue Rasse entstand.

Die Tiere fielen sich durchaus wohl. Sie lernten, noch einiger Ungeschicklichkeit im Anfang, sich durchaus richtig fortzubewegen. Sie rollten leicht über die Straßen dahin, und je reiner ich die Rasse züchtete, desto höhere Geschwindigkeit erreichte ich. Schon damals erreichten die Tiere 50 bis 60 Stundenkilometer. Ich begann nun immer mehr zu differenzieren. Ich suchte jedes Mal sorgfältig aus, mit welchem Wagen ich meine Züchter erschrecken wollte, denn ich hatte erkannt, daß es für das Ergebnis durchaus nicht gleichgültig war, ob ich mit einem Sportwagen, oder mit einem Lastwagen angestaunt kam. So entstanden allmählich statt einer neuen Rasse gleich mehrere: Ich züchtete einen Rolls-Royce-Vollblüter, dann wieder einen Steyrer-50er-Pony, und auch ein schweres Tier, ein Froß-Büssing-Pinzgauer gelang mir.

Als das erste meiner Tiere starb, ließ ich einen bekannten Anatom rufen, der es sezierete. Es zeigte sich, daß die Räderbohle in ihrem Innern einen Knochenreifen enthielten, um den herum sich eine Schicht von Muskeln legte, so daß das ganze Tier weich und elastisch dahinrollen konnte. Mit anderen Worten die Transposition des Autorades ins Tietsche war vollständig gelungen. Immer neue Nuancen begann ich als Züchter zu

erreichen. Beispielsweise hatten die Tiere nach und nach ihr Wiehörn so weit verändert, daß es den Tönen einer Hupe ähnlich wurde.

Besonderen Wert legte ich auf die Erzielung hochklassiger Rennrollpferde. Ich wählte die jeweils besten Renner unter meinen Tieren aus und verwendete sie zur Aufzucht. Ich veranstaltete Wettrollen. Es war ein seltsamer Anblick, Pferde auf Rädern in der Farbe ihres Fells unter lautem Tuten mit 90 Kilometern über die Landstraße rasen zu sehen. An dem Tag, an dem das erste dieser Tiere bei einem Pferderennen starten würde, waren sämtliche Rennpreise mein.

Große Sorge bereitete mir allerdings die Ernährung. Es zeigte sich nämlich, daß die Tiere mit der üblichen Stallnahrung durchaus nicht mehr zufrieden waren. Einige besonders hochgezüchtete Exemplare verweigerten die Nahrungsaufnahme fast völlig und wurden von Tag zu Tag schwächer. Bevor ich sie verloren gab, wollte ich sie lieber noch einmal ihrem eigenen Instinkt überlassen und trieb sie auf die Weide. Stellten sie sich selbst die Nahrung suchen, die ihnen behagte. Und was — meinst du — geschah? Sie begannen mit ihren Rädern im Boden zu scharren. Immer heftiger wurde dieses Kratzen, sie wühlten tiefe Gruben und plötzlich schoß ein schwarzer Strahl aus einer dieser Gruben: sie waren auf Erdöl gestoßen. Auf meinem Boden gab es Erdöl und die Tiere leckten gierig das köstliche Naß und wurden endlich satt. Mit dem Erdöl war es leider bald aus. Aber von da an bekam jedes der Tiere seine tägliche Benzinration und fühlte sich wohl dabei.“

„Aber entschuldige“, unterbrach ich Alois, „was ist denn eigentlich aus deinen Tieren geworden?“

„Ja, das ist eine traurige Geschichte“, sagte er und zerdrückte still eine Träne. „Eines Tages dachte ich, nun sei meine neue Pferderasse reif für die Welt. Ich wollte sie aber zunächst noch einmal erproben. Ich ließ also jedes noch einmal Benzin tanken, und dann sollten sie hinaus auf die Landstraße und zeigen was sie konnten. 23 rollende Pferde wurden an einem Tag nach allen Windrichtungen losgelassen. Ach, es war ein schrecklicher Tag! Drei von ihnen rasten am gleichen Tage bei offenen Bahnübergängen mit 90 Kilometer in fahrende Züge. Fünf waren auf der verkehrten Straßenseite gefahren und dabei verunglückt. Vier waren in der Stadt verunglückt, da sie die Bedeutung der rot-grünen Verkehrsampeln selbstverständlich nicht kannten. Und so weiter. Nach und nach wurde mir klar, daß ein Auto aus zwei Dingen besteht: aus dem Motor, der die Kraft hergibt und dem Lenker, der die Polizeivorschriften kennt. Und daran hatte ich nicht gedacht. Was mußten meine Pferde von Einbahn, Verbotstafeln und Vorrangsregeln. Die Armen Tiere gingen der Reihe nach zugrunde. Nach einer Woche lebte nur mehr ein einziges: es war gleich zu Beginn selbstgenommen worden, weil es sich an einer Stelle niedergelegt hatte, an der Parkverbot war. Das Pferd konnte kein Strafmandat bezahlen. Was sollte man anfangen? Man sperrte es ein. Aber selbstverständlich gab es keine Benzinlieferung. Das Tier sank zusammen, tote noch ein letztes Mal, dann verschied es. Die Autoindustrie atmete auf. Und ich war ein erledigter Mann.“

Das ist die lehrreiche Geschichte vom Autopferd, wie mein Freund Alois sie erzählt hat. Sein Name bürgt für ihre Wahrheit. Wie gesagt: er ist ein großer Physiker und ein großer Kognaktrinker.

H o c h s o m m e r

Von Dr. Owiglaj

Binjicht, Weiden und Sonne . . .
Am Ufer, im Wamsdref,
vor seiner brüchigen Tonne,
liegt Onkel Diogenes.

Die Wasser rinnen so helle,
man sieht bis auf den Grund.
Eine blaugrüne Eibelle
wuchert mit ihrem Pfund.

Er selbst hat's längst vergraben.
Wie schnell sich Das vergißt!
Er will seine Ruhe haben,
Die königlich-menschlich ist.

Eva hat Pflichten / Von Bernard Shaw

Im Privatkontra eines Anwalts. Ein Klient geht auf und ab. Beide sind jüngere Männer.
Besucher: Nein, Arthur, eine Trennung. Ich will sie nicht länger hinauschieben.

Anwalt: Höre ich dich nicht, Horace.
Besucher: Ich will nicht mit dir dich hören. Ich will auf niemanden hören. Meine Frau und ich sind so weit, daß sich unsere Wege trennen.
Anwalt: Aber, mein lieber Horace, du hast nichts gegen sie anzuführen.

Besucher: Nichts gegen sie anzuführen!
Anwalt: Ich sage dir nicht Du beklagst dich nicht über ihre Veranlagung; du hast nichts an ihrer Haushaltsführung auszusetzen; du beklagst dich über nichts, außer daß sie dich eifersüchtig macht.

Besucher: Ich bin nicht eifersüchtig. Würde ich mich aber zu einem solchen Gefühl herabwürdigen, so hätte ich allen Grund dazu.
Anwalt: Paß auf, Horace. Wenn Du Anlaß zu einer Trennung aus diesem Grunde hast, dann hast du einen Grund zur Scheidung.

Besucher: Ich bin vollkommen entschlossen, sie von mir scheiden zu lassen — vielmehr mich von ihr scheiden zu lassen. Aber du bleibst dauernd dabei, daß ich das nicht kann.

Anwalt: Das kannst du auch nicht. Du führst nicht schlechtes Verhalten an, sondern nur üble Nachrede. Das ist aber nicht gut genug.

Besucher: Du meinst, nicht schlecht genug. Das zeigt, wie wenig du davon weißt.

Anwalt: Ich weiß die Geduld reißt! Na dann gut, du sollst recht haben. Wörüber beklagst du dich eigentlich?

Besucher: Was geht das dich an?
Anwalt: Mich? Nun hör mal, ich soll heute morgen deine Frau hier in diesem Zimmer vornehmen und ihr erklären, daß du entschlossen bist, dich von ihr zu trennen. Denkst du denn, ich könnte das tun, ohne ihr einen Grund anzugeben?

Besucher: Es macht mir nichts aus, es dir zu sagen. Kein anderer Mann hätte geduldet —
Anwalt: Nein, mein Lieber, so geht das nicht.

Was hast du geduldet? Du brauchst kein Zartgefühl zu haben, wenn du mir die Sache erzählst. Hast du ja. Du bezahlst einen Anwalt für das Vorrecht, ihm deine ganzen privates Schwierigkeiten zu erzählen. Vergiß ruhig, daß wir alte Freunde sind und erinnere dich nur daran, daß ich dein Anwalt bin. Nebenbei bemerkt, du wirst mir nichts erzählen, was ich nicht schon mindestens fünfmal von Ehemännern erzählt worden ist, die in diesem Stuhl saßen. Glaube nicht, du seist der einzige Mann auf der Welt, der mit seiner Frau nicht auskommt.

Besucher: Ich wette mit dir, was du willst, daß du nie vorher einen Fall wie den meinen gehört hast.
Anwalt: Darüber werde ich erst ertönen können, wenn du mir erzählst, um was es sich in deinem Fall handelt.

Besucher: Also paß auf. Hast du je von einer Frau gehört, die zu ihrem Mann gekommen ist und zu ihm gesagt hat, die Natur habe sie mit einer so ungewöhnlichen Gabe ausgestattet, den Menschen den Kopf zu verdrehen, daß sie es für eine Sünde halte, diese Gabe nicht weiter auszubilden?

Anwalt: Aber sie hat ja dich, um dir den Kopf zu verdrehen.

Besucher: Ja. Das hat sie aber bereits getan. Und nun sagt sie, ich sei so viel netter geworden als ich war, und daß sie so sehr gebessert, daß sie es wieder tun und jemanden anderen besser wolle. Sie behauptet, es sei wie bei einer genialen Begabung für Kindererziehung. Die Frauen, die diese Gabe besitzen, widmeten sich der Schule. Sie seien so tüchtig darin, daß sie gegen ihre eigenen Kinder nichts so sehr gebessert, als sie gegen die anderen Leute schreinen, sagt sie. Und genau so, behauptet sie, müsse eine Frau mit einer Begabung dafür, Männer durch Liebe zu verbessern, sie nach Tutzenden verbessern. Was sagst du dazu?

Anwalt (ziemlich betroffen von der Idee): Es ist etwas daran, daß ich meine Selbstverständlichkeit, es ist nicht ganz unlogisch. Es ist unschicklich, aber es steckt Sinn darin. Ich möchte wissen, was die richtige Antwort darauf ist.

Besucher: Das sagt sie eben auch.
Anwalt: O! Und was sagst du zu ihr?

Besucher: Ich habe ihr gesagt, daß die richtige

Antwort darauf ist, daß sie sich schämen sollte.

Anwalt: Nützt das etwas?

Besucher: Nicht das Geringste.

Anwalt: Liebt sie dich denn nicht mehr?

Besucher: Nein. Sie sagt, sie wolle sich an mich halten, um in Übung zu bleiben; daß sie aber anfangs, meiner müde zu werden und ein neues Interesse im Leben haben müsse. Was sagst du jetzt zu deinem Schwarm?

Anwalt: Meinem Schwarm? Habe ich ein Wort zu ihrer Verteidigung gesagt?

Besucher: Nein. Ich will zu meiner gesagt?

Anwalt: Aber siehst du nicht, was die Folgen sein werden, wenn ihr euch trennt? Du wirst alle Gewalt über sie verlieren. Und dann kommt es zur Scheidung.

Besucher: Ich habe zur Zeit keinerlei Gewalt

über sie. Der junge Schreiber tritt ein. Schreiber: eine Dame wünscht Herrn Rechtsanwalt zu sprechen. (Mit Bewegung): Sie ist eine auffallend schöne Frau. O, ich möchte sie höchstens irgendjemandem Kummer hat, helfen Sie ihr doch bitte. Wenn jemand sie anschildert, glauben Sie kein Wort, das man gegen sie vorbringt. Ich verbürge mein Leben für ihre Schuldlosigkeit.

Anwalt (einfach sprachlos): Na —! Wirklich, Herr Guppy (sich ein wenig ehrend): Wie heißt sie?

Schreiber: Ich vergaß, sie nach ihrem Namen zu fragen, Herr Rechtsanwalt.

Anwalt: Vielleicht sind Sie so freundlich und holen dieses Versäumnis nach.

Schreiber: Ich warte sie kaum zu fragen. Es scheint mir wie eine Herabsetzung. Aber ich glaube — ich hoffe... sie wird mir verzeihen. (Er geht hinaus.)

Besucher: Es ist meine Frau. Sie hat es jetzt an diesem jungen Wahnsinnigen versucht.

(Autorisierte Übertragung von Hans B. Wagenseil)

Der Kampf mit den Ansichtskarten

Von Ernst Hoferichter

Die ganze Welt hatte für Herr Frosch an bezuendendsten Naturschönheiten nur Jenes allerliebste Fleckchen Erde aufzuweisen, das er im vergangenen Herbst in einem entlegenen Gebirgswinkel entdeckte.

Es war ein mit Almwieglöcken durchbimmeltes Tal, in dem aller Zübeher wie aus einem Kinderbucksten heraus aufgestellt war. Frosch hatte diese Gegend zuerst aus der Perspektive eines Wirtshauses gesehen und war davon in seinem tiefsten Innern derartig ergriffen worden, daß er sie dabei seinen Stammesgenossen in stundenlangem Naturbeschreibung zu schildern begann. Überall — wo er sich eben gerade befand, in Kaffeehäusern, auf Anlagebänken und Straßenbahnplattformen — lenkte er alsbald das Gespräch auf jene paradisiäische Gegend. Und — um seine Zuhörer von der Wahrheit seiner Äußerungen zu überzeugen, versprach er ihnen, sie bei seiner nächsten Wanderung durch Ansichtskarten mit dieser idyllischen Landschaft wenigstens ahnungsweise bekannt zu machen. Er versprach es fest und unwiderruflich. Und hatte sich die Wohnungen von dreizehn Adressaten bis auf die Stockwerke genau aufgeschrieben.

Mitten im Jahre war's, als Frosch zum erstenmal wieder diesen Naturwinkel ohnegleichen mit Hutschwanken, Jodeln und tiefem Ein- und Ausatmen begrüßte. Alles tropfte und floß ihm im sonnengelichten Grün entgegen. Er trank dazu Bier und schnitzelte von dem mitgebrachten Brot kleine Bröckchen in den Krug. Dazwischen sang er leise Lieder vor sich hin. Hüher umgackerten ihn mit Leidenschaft.

Bis er sich plötzlich mit einem jähen Ruck der versprochenen Ansichtskarten erinnerte. An der Gartenschnecke gekniet, stand ein Hausierer, der Zigaretten, Zigarettenschein und kolorierte Ansichtskarten handelte. In einem terrassenförmig aufgebauten Holzgestell hatte er über zwanzig verschiedene Aufnahmen zur Auswahl aufgestellt. Frosch ging nun daran, sich die dreizehn benötigten Karten auszusuchen. Aber — er war von jeher nicht der Mann schneller Wahl und starker Entschlußfähigkeit. Nur seine Geduld und Ausdauer waren über alle Maßen groß. Also dachte er sich zunächst einmal: „Wer die Wahl hat, hat auch die Qual“, und begann mit vergleichenden Blicken die einzelnen Karten aus- und einzustekken.

Denn auch Herr Frosch hatte — wie ein jeder Ansichtskartenschreiber — die einfallige Idee: Jedem einzelnen Adressaten müsse eine andere Karte geschickt werden. So nahm er immer aus neue andere Karten aus dem Gestell, steckte bereits ausgesuchte wieder zurück. Und kam zu keinem Ende. Am liebsten hätte er bald jedem einzelnen Adressaten die zwanzig auflegenden Ansichten geschickt.

Schon eine Stunde lang hatte er dies wäherliche Aus- und Wiedereinstecken ergebnislos fortgesetzt. Es waren eben alle gleich schön und doch immer ganz anders. Und er wollte schon, matt und verärgert, alle Ansichtskartenversprechungen

über sie. Der junge Schreiber tritt ein. Schreiber: eine Dame wünscht Herrn Rechtsanwalt zu sprechen. (Mit Bewegung): Sie ist eine auffallend schöne Frau. O, ich möchte sie höchstens irgendjemandem Kummer hat, helfen Sie ihr doch bitte. Wenn jemand sie anschildert, glauben Sie kein Wort, das man gegen sie vorbringt. Ich verbürge mein Leben für ihre Schuldlosigkeit.

Anwalt (einfach sprachlos): Na —! Wirklich, Herr Guppy (sich ein wenig ehrend): Wie heißt sie?

Schreiber: Ich vergaß, sie nach ihrem Namen zu fragen, Herr Rechtsanwalt.

Anwalt: Vielleicht sind Sie so freundlich und holen dieses Versäumnis nach.

Schreiber: Ich warte sie kaum zu fragen. Es scheint mir wie eine Herabsetzung. Aber ich glaube — ich hoffe... sie wird mir verzeihen. (Er geht hinaus.)

Besucher: Es ist meine Frau. Sie hat es jetzt an diesem jungen Wahnsinnigen versucht.

(Autorisierte Übertragung von Hans B. Wagenseil)

soz einfach unerfüllt aufgeben — aber da war gefanz das pochende Gewissen hörbar gewesen. Eine innere Stimme sprach zu ihm: „Frosch! Ein Mann — ein Wort!“

Und so begann er wieder von neuem zu suchen, zu vergleichen, auszuschleiden, zu überlegen, zu zweifeln. War auf dieser Karte so lieblich der Kirchturn mit einem Storchennest zu sehen — so fehlte dies wieder auf Jener vollkommen, auf der dafür ein Wasserfall herausplätscherte, der wiederum auf der ersten weggelassen war. Und eine fand er, das letzte Exemplar dieser Art, über die schwebte ein blutig aufleuchtendes Abendrot hin, aber mitten im azurblauen Himmel hatte sie einen fettigen Fingerabdruck als unpassendes Wasserzeichen eingezitt. Nach zwei Stunden hielt Frosch fünf Stück Ansichtskarten als unwiderruflich ausgewählt, wie ein trumprätostrenzes Kartenspiel in der Hand. Und bis acht Uhr abends war diese Zahl schon auf neun gestiegen.

Aber mit der hereinbrechenden Dunkelheit veränderte sich auch sein Söherblick und, unsicher geworden, steckte er vier wieder in das Gestell zurück. Mit Hilfe einer elektrischen Taschenlampe suchte er weiter. Als gegen Mitternacht die Batterie ausgefallen war, erwarb er sich von dem Hausierer sämtliche vorliegenden Streichholzschachteln und strich und leuchtete und suchte bis zum aufspitzenden Morgenraun. Und frohlockend hatte er es auf diese Weise bereits auf neun ausgewählte Karten gebracht. Aber dann ging es mit einem Male wieder bedenklich langsamer, ja sogar nochmals zurück. Es war die natürliche Erscheinung der Reaktion ins Negative, die ihm auf solche Erfolge ihn unvermeidlich erschien.

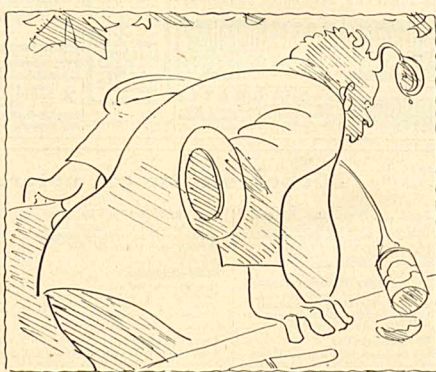
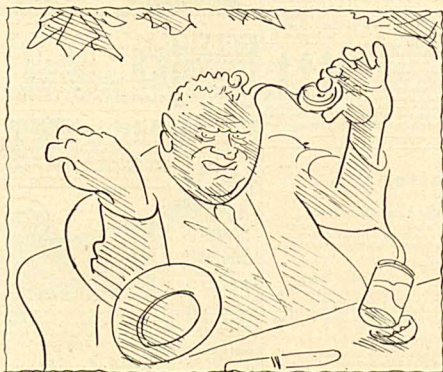
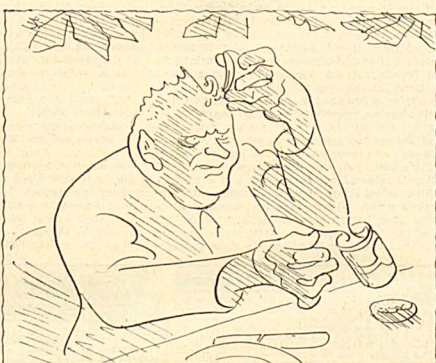
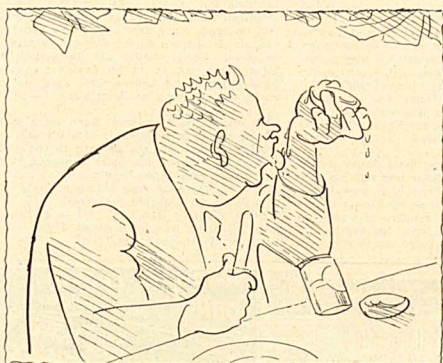
So vergingen Tage. Frosch war bereits daran — an den Ansichtskarten, an der Welt und an sich selbst irre zu werden. Er betrachtete diese Qual als ein Verbrechen, das er sich selbst selbst erlegt sei. Und er ging jetzt mit mehr So Falz und Hingabe damit zu Werke. Es fiel ihm das Zitat aus Hamlet ein, wonach es zwischen Himmel und Erde mehr Dinge gäbe, als sich eine Schulweisheit träumen läßt. Und das stimmte für ihn genau. Nach zwei Monaten ruheloser Arbeit hatte er bereits zwölf Karten und einen ausgearbeiteten Vollbart in seinem Besitz. Der Restaurateur des Wirtshauses zeigte bereits diesen sonderbaren Heiligen seinen Gästen als kuriose Sehenswürdigkeit. Und ein Vierteljahr war vergangen, bis Frosch endlich die benötigten dreizehn Stück Ansichtskarten unwiderruflich ausgewählt hatte.

Da er stand, um den Hausierer nach seiner Schuldigkeit zu fragen, war dieser längst schon verschwunden. Seine Handelskassenzur war vor einem Monat bereits abgelaufen. Er suchte zur Fledigung des schwebenden Geschäfts mit Herrn Frosch eine einstweilige Verlängerung auf drei Jahre nach.

Zu seinem Schrecken entdeckte Frosch jetzt, daß die Ansichtskarten-Bilder mit der vor ihm liegenden Landschaft sich in keinerlei Weise ähnlich sahen. Inzwischen war es in der Natur Herbst ge-

Das Honigbrot

(Fr. Bilek)



Fischmarkt

(Wilhelm Schütz)



„Sehn'se, Frau, so 'nen Fisch, wie diesen, habe ick früher nachgeworfen bekommen!“

„Jloobe ick jerne, und wenn'se so weiter reden, kann Ihnen det heute ooch wieder jeschehen!“

CHIARASTELLAS JAGDFLIEGE

VON ACHILLE CAMPANILE

In Singapur lag ich eines Nachts in meinem Bette und schlief den Schlaf des Gerechten, als mir gegen drei Uhr früh träumte, daß ein Dynamitro mich zu töten versuchte, indem er unter meinem Bett mehrere Bomben zur Explosion brachte. Da begann ich, recht ärgertlich — immer noch im Traum, versteht sich — mich wieder anzuziehen, vor mich hinbrummend, daß man nicht einmal in Ruhe schlafen könnte, und ob das die rechte Art und Weise wäre, um so mehr, als ich mich sehr spät hingelegt hatte und ziemlich müde war. In diesem Moment erwachte ich und hörte, daß an meine Hotelzimmertür heftig geklopft wurde. Noch halb im Schlaf lief ich:

„Wer ist da? Was wollen Sie zu so später Stunde?“ „Ich bin!“, sagte eine Stimme durch das Schlüsselloch. „Bin eben aus Amerika angekommen.“ Chiarastella!

Wie lieblich und angenehm erklang meinem Herzen die Stimme meines alten Freundes, den ich so lange nicht gesehen hatte, und von dem ich ebenso lange ohne Nachricht geblieben war. Und wer weiß, welch neue Begebenheiten und Abenteuer den unruhigen Mann wieder um die Welt getrieben hatten, bis er an meine Tür klopfte. „Aldann?“ sagte ich.

Es war mir, als zögerte noch mein Freund, bevor er sich anschnitt, meine Frage zu beantworten. Draußen heulte der Wind in der trostlos dunklen Nacht und der Regen perlte in die Fensterscheiben. Nach einer Pause, in der ich, belahert wieder eingeschlagen war, sagte Chiarastella mit leiser Stimme, immer noch durch das Schlüsselloch:

„Habe ich dir je die Geschichte meiner Jagdflyge erzählt?“ „Jawohl!“ — sagte ich, „du hast sie mir oft erzählt. Du hast sie mir sogar eines Tages despektiert, erinnerst du dich?“

„Und ob!“ murmelte Chiarastella, der fernen Erinnerungen nachzuhängen schien. „Aber ich werde sie gerne noch einmal hören“, tröstete ich ihn. Ich richtete mich auf und setzte mich mitten im Bett hoch, warf mir eine Decke über die Schultern und horchte auf. So hörte ich, wie Chiarastella einen Stuhl herbeiholte, sich dicht neben der Tür zurechtsetzte. Dann hörte ich ihn sich räuspert und seine Stimme probieren. Er fragte: „Willst du mich am Klavier begleiten?“

„Hier gibt es kein Klavier“, sagte ich, „aber wenn du willst, kann ich dich mit Pfeifen begleiten.“ „O fein, ja mit Pfeifen!“ erwiderte er voller Begeisterung, wie er immer auf Vorschläge zu reagieren pflegte. Aber gleich fügte er hinzu:

„Ach mein, lieber nicht, mit Pfeifen klingelt es nicht so schön. Begleite mich lieber, indem du mit den Fingern schnalzt, du kannst es doch so gut.“

Es ist dies tatsächlich eine meiner besonderen Kunstfertigkeiten. „Einverstanden!“ sagte ich. „Fertig?“ „Fertig!“ sagte Chiarastella. Und während ich im Walzerrhythmus meine Finger schnalzen ließ, begann mein Freund mit tiefer Stimme: „Die Geschichte geht auf ungefähr

acht Jahre zurück. Schon damals war ich ein leidenschaftlicher Jäger, und es verging kein Sonntag an dem ich nicht mit voller Jagdtasche nach Hause zurückkehrte.

Eine Zeitlang besaß ich anstatt eines Jagdhundes eine Jagdflyge.

Die Jagdflygen, wie du wissen wirst, sind äußerst praktisch. Zunächst unterscheiden sie sich in nichts von den anderen Fliegen. Es sind regelrechte gemeine Fliegen. Aber sie besitzen eine Menge Vorteile gegenüber den Jagdhunden. Vor allem fressen sie weniger. Meiner Flyge, der ich den Namen Fida gab, bereitete ich jeden Abend ein winziges Süppchen, das mich fast nichts kostete. In zweiter Linie machen sie überhaupt nichts schmutzig. Fida hatte ihr Körbchen in der Küche. In der ersten Zeit hinterließ sie noch da und dort gewisse schwarze Pünktchen, aber bald hatte ich sie daran gewöhnt, ihr Pünktchen auf der Straße zu machen. Du wirst mir vielleicht Sentimentalität vorwerfen. Macht nichts. Was willst du, ich hatte meine Flyge lieb gewonnen.“

„Unverbesserlicher Träumer!“

„Arme Fida, sie war so tüchtig! Stell' dir vor, wenn sie mich Samstagabend meine Patronentasche, die Flinte, die Samtkluft und die hohen Stiefel zurechtstellen sah, begann sie vor Freude durch die ganze Wohnung zu springen. Aber es genügte, daß ich ihr ein knappes „Artig Fida!“ zurief, daß sie wieder brav und ruhig wurde.“

Wir brachen auf, als es noch Nacht war. Wir durchquerten die menschenleeren Straßen der schlafenden Stadt im fahlen Schein eines schweigend bestimmten Himmels, während ich die „Neunte“ vor mich hinpfliff und Fida mindestens zehnmal den Weg hin und zurück machte.

Bei Morgengrauen waren wir auf freiem Felde. Da hättest du Fida sehen sollen! Wer konnte sie da noch zurückhalten! Ich sagte ihr: „Fida, such'!“ und sie fuhr los und stöberte das Wild auf. Sie warf sich mütig in die Brombeersträucher, in die Hecken, ins Gestrüpp und gab sich nicht eher

zufrieden, als bis sie eine Waldschneepfe oder einen Krametsvogel hervorlockte, die ich dann mit meinem fehlerbaren Flintenschuß zur Strecke brachte.

Bedrückt kehrte sie auf meinem Pfiff zu mir zurück, ganz außer Atem und taugend. Und man muß sehen, wie sie Hasen stellt! Ich erblickte meine Flyge von weitem, wie sie unbeweglich, starr auf den sechs Beinchen in die Höhe gereckt vor einer Höhe stand. Mit schußbereiter Flinte näherte ich mich auf leisen Sohlen, mit angehaltenem Atem der Stelle. Wenige Schritte davor hielt ich. So verharrten wir einige Minuten lang in tiefem Schweigen wie Statuen, als auf einmal, einem Blitze gleich, der Hase hervorschnellte.

Pum — pum, erledigt war er.

Ah Fida! Die schönen Jagden, die wir zusammen abgehoben haben. Ich erinnere mich, daß ich's einmal schlimm kommen sah. Wir waren mitten in einem Fliegenschwarm geraten. Wievohl ich Fida sehr gut kannte, gelang es mir nicht, sie wiederzufinden. Ich mußte mich im Laufschrift entfernen und dabei „Her, Fida, Fida, her!“ rufen.“

Chiarastella schwieg eine Weile, als übermannte ihn die Süßigkeit der Erinnerungen. Dann sagte er: „Nun, bitte, sei so lieb und höre ein wenig mit deiner Begleitung auf.“

Ich ließ willig meine Finger ruhen im tiefen Schweigen, das der herbstliche Wind ab und an mit einem Sausen zerriß, nahm Chiarastella seine Geschichte mit leiserer, gleichsam gesammelterer und intimerer Stimme wieder auf:

Abends kehrten wir wieder müde in meine große, melancholische und öde Wohnung zurück. Ich schüttelte mir die Kälte vom Leibe, indem ich mit den benagelten Stulpenstiefeln herumstampfte, warf den Kranz Vögel auf den Tisch, und wir setzten uns beide vor den Riesenkamin, der ein Vulkan schien. Ich, Pfeife rauchend und Punsch trinkend, Fida, schlafend mir zu Füßen.

O wunderschöne Abende, die nie wiederkehren

werden! Liebes Tier! Wenn ich abends vom Büro heimkehrte, lief mir Fida, die den Schlüssel ins Schloß hatte stecken hören, fräudstrahlend entgegen, sprang an mir hoch und summt e mich hoch, daß es mir nur schwer gelang, mich von ihr zu befreien. Mit gültiger Strenge sagte ich zu ihr: „Ins Körbchen! Willst du an wohl ins Körbchen? Ja! Kuchel! Wer konnte sie da noch halten? Ich habe sie nie geschlagen.“

Chiarastella schwieg. „Und wie verlorst du sie?“ fragte ich. „Ach, sprechen wir nicht davon. Auf wahrhaft tragische Weise.“

„Durch einen Jagdunfall, wie üblich. Oder vielleicht bei einem Bahnübergang, wo sie nicht genug aufgepaßt hatte und unter den Zug geriet.“

„Noch schlimmer, viel schlimmer, teurer Freund. Eines unseligen Novemberabends, ich erinnere mich, als wäre es heute, fiel sie mir in die Suppe. Arme Fida, es war für mich ein großer Schmerz. Aber zum Teufel mit der Trübsal! Ich gehe mir ein Glas Gin holen.“

(Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen von A. L. Erne.)

Am Rhein / Von Konrad Krause

Tuffbaum-Alleen führen zum Gemäuer,
Mit dem die Wingersärten aufwärtsstrecken
Hinan zur Burg, die wimpelgleich umschweben
Hellerote Wolken in des Abends Feuer.

Der gutgelante Gruf der jungen Sänger
Schallt bergwärts vom Verdeck der breiten Schiffe
Und weckt den Widerhall der Schieferriffe —
Der Strom entfährt sie, und das Tal scheint enger.

Das Aue lockt uns heimwärts und der Schleier
Des blauen Rauchs um altersgraue Dächer.
Bereit ist alles schon zur frohen Feier.

Wo warm die Malben blühen auf den Terrassen.
Wir winken lachend mit dem blanken Becher
Das Silberlicht desmonds in stille Gassen.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftfeller: Walter Foltzick, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der *Simplex* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreis nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. Nr. 11. Vj. 38: 1928. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegend. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Einführung

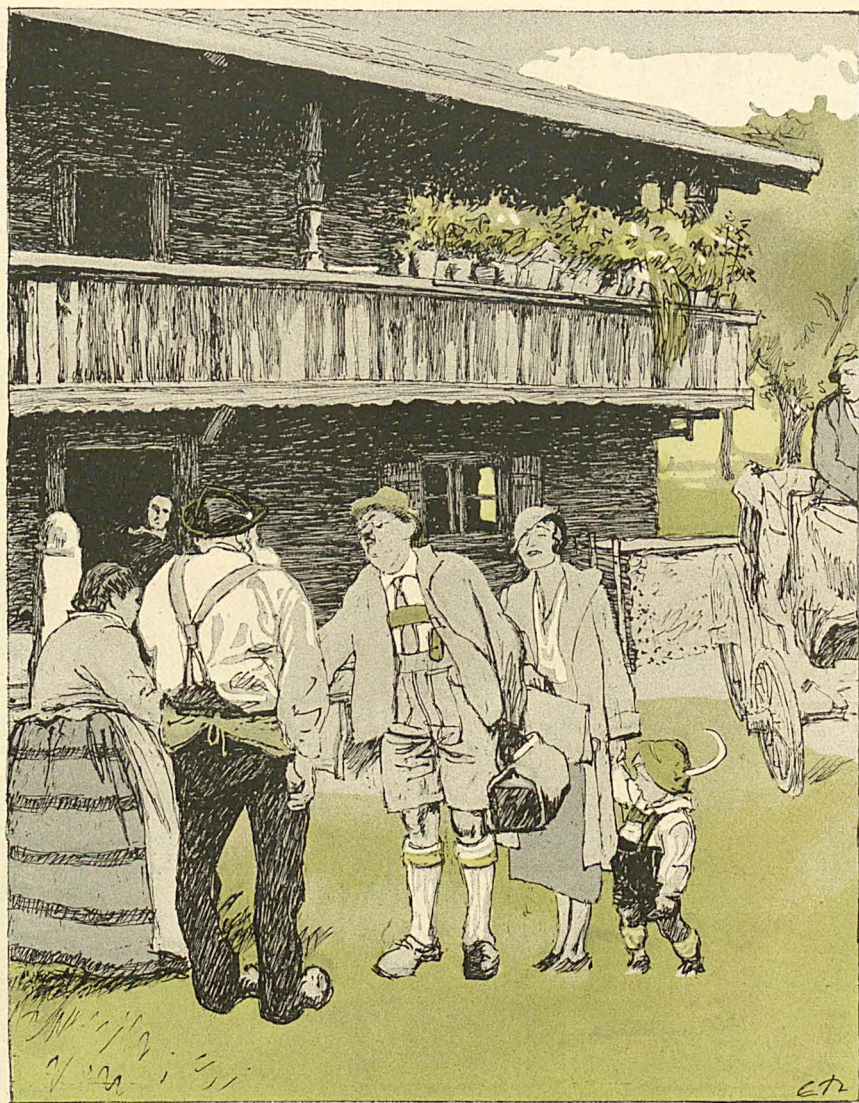
(Erich Schilling)



„Kreuzhimmeldonnerwetter, so träumen Sie doch endlich mal richtig von Ihrer Kindheit — ich bin Ihr Mütterchen — sitze am Bettchen, mache ‚eia — eia!‘“

Abschied von der Sommerfrische

(E. Thöny)



„Also auf Wiedersehn, Herr Mandlberger! Und die würzige Landluft hier werden wir in der Stadt schwer vermissen!“ — „Siehst es, Alte, und du hast schon a Wasserklosett einbau'n woll'n!“